Ein Gespräch mit Florian Riegler und Roger Riewe

Autor(en): **Riegler, Florian / Riewe, Roger / Achleitner, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 9: **In Graz = A Graz = In Graz**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-61597

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Werk, Bauen+Wohnen: In welchem politischen und ökonomischen Rahmen arbeitet ihr, was sind die typischen Programme für den regionalen Wohnungsbau in der Steiermark?

Riegler, Riewe: Der private Bauherr ist bei uns fast inexistent. Der subventionierte Wohnungsbau wird von der öffentlichen Hand getragen und ist das wichtigste Betätigungsfeld der Architekten in der Steiermark. Bis vor wenigen Jahren wurden die Aufträge fast ausschliesslich im Rahmen von Wettbewerben vergeben. Heute tritt die öffentliche Hand vermehrt wie ein Bauherr auf, der Aufträge direkt verteilt und die Projekte umfassender kontrolliert.

Der subventionierte Wohnungsbau steht unter einem rigorosen Kostendruck, der auch alle entwerferischen Entscheidungen wesentlich beeinflusst. In den wenigen Wohnbauten, die wir realisieren konnten, gelang es uns dennoch, einige für uns zentrale Themen in den Vordergrund zu stellen.

Uns interessieren vor allem die Konfrontationen und Zusammenhänge einer soziokulturellen Auseinandersetzung mit architektonischen und städtebaulichen Fragen. In diesem Experimentierfeld stellen wir denn auch architektur-konzeptuelle Strategien gegenüber formalen Erwägungen entschieden in den Vordergrund.

Die kleine Wohnsiedlung in Mautern ist auch aus einem Wettbewerb hervorgegangen. Wir haben eine Wohnform vorgeschlagen, die die ruralen Besonderheiten des voralpinen Ortes ausspielt. Die offene Struktur der Wohnungen und ihre vielfältigen Orientierungen widersprachen nicht nur dem Üblichen – dem verdichteten Reihenhaustyp etwa –, sondern hatten auch zur Konsequenz, dass die Anzahl der im Programm vorgesehenen Wohnungen um 20% reduziert wurde. Die Jury entdeckte in unserem Konzept den qualitativen Mehrwert.

W, B+W: Wie sind gegenüber den öffentlichen Bauherren die planerischen Kompetenzen verteilt?

R., R.: Bevor ein Projekt realisiert wird, muss es umfassende Prüfungen bestehen. Alle Details werden bauphysikalisch von den Behörden unter die Lupe genommen, die Gesamtkosten müssen vor Baubeginn präzis bekannt sein und dürfen eine im voraus festgelegte Limite nicht überschreiten.

Im Gegensatz zum Wohnhaus in Mautern kritisierten die Bauträger die Grundrisse des Strassgang-Projektes (das aus einem Direktauftrag hervorgegangen ist). In den offenen, vielfältig nutzbaren Wohnformen entdeckten sie offenbar eine Bedrohung traditioneller Vorstellungen von «Heim und Familie». Uns interessierten die absoluten Grenzen des Low-Budget-Wohnungsbaus: worauf kann verzichtet, was kann weggelassen werden, was bedeutet das Reduzieren baulich, konzeptionell, architektonisch, was ist noch erträglich, wo sind die ethischen Grenzen?

Wir konnten das Kostenlimit von 20 000 Schilling pro Quadratmeter Nutzfläche um 25% unterschreiten. Die wichtigsten Sparmassnahmen bestanden in der Baustruktur, in der einfachen Geometrie, in der engen Zusammenarbeit mit den ausführenden Firmen und in der reduzierten Bewohnerpartizipation (die im subventionierten Wohnungsbau die Regel ist), die wir auf den Innenausbau beschränken konnten. Obwohl ein direkter Vergleich mit der Schweiz nicht möglich oder ungenau ist, geben die Baukosten für dieses Wohnhaus eine Vorstellung, was hier Low-Budget bedeutet: sie sind über 40% tiefer.

Die gesetzlichen und baulichen Spielräume für solche Wohnbauexperimente sind im Vergleich zur Schweiz oder zu Deutschland zwar offener. Aber die vorhandenen Richtlinien dürfen sehr unterschiedlich interpretiert werden, so dass die jeweils zuständige Behörde einen unmittelbaren Einfluss auf die Architektur und das Gewähren oder Verbieten von Experimenten hat.

W, B+W: Die amtierende Regierung hat das Wettbewerbswesen vor einigen Jahren praktisch abgeschafft.

R., R.: Damit verlieren nicht nur (vor allem junge) Architekten das wichtigste Akquirierungsfeld. Es fehlt nun auch das Interesse an den Debatten über den Wohnungsbau. Die Architekturpolitik wird aber nicht nur von Legislaturperioden beziehungsweise von der jeweils gewählten Regierung geprägt, sondern von der zuständigen Exekutive im Bauwesen, die durchaus konservativer und stärker lobbyiert sein kann als die andern Ressortleiter.

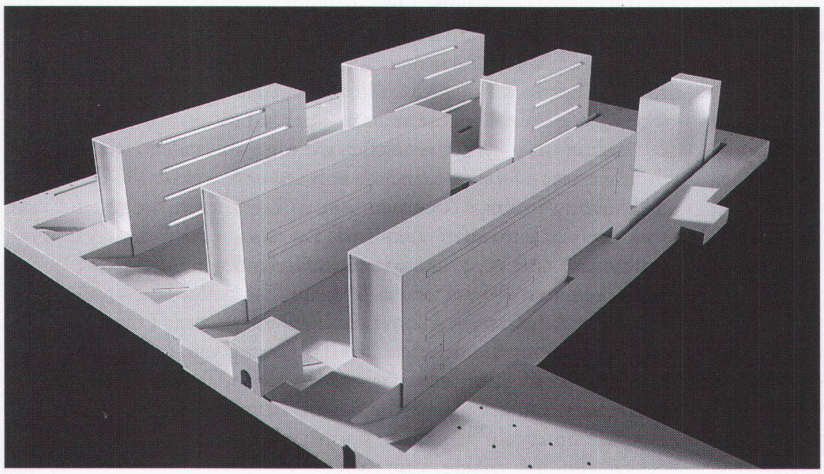
W, B+W: Während die «Grazer Schule» eine kritische Distanz zur klassischen Moderne propagierte, begann in der Deutschschweiz eine eher ehrfürchtige Aufarbeitung der Moderne, insbesondere der spezifischen Schweizer Moderne. Zwischen euren Arbeiten und denjenigen einiger Architekten in der Schweiz kann man hingegen – zumindest auf den ersten Blick – Verwandtschaften feststellen, was wir weniger als einen Widerspruch denn als eine mögliche Annäherung von Debatten deuten, so wie die Ablehnung historischer Referenzen gerade ohne diese ja nicht auskommt.

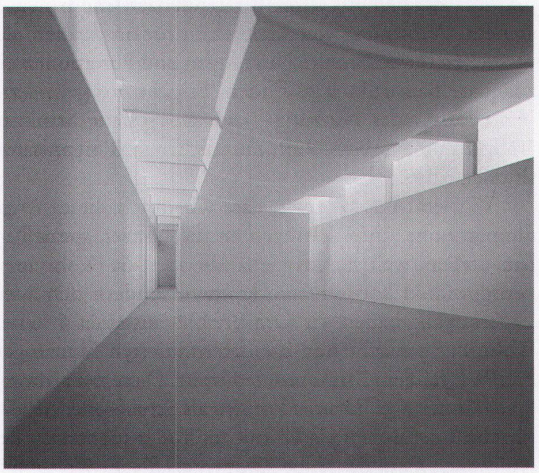
Eure Abgrenzung zum historischen Fundus der Moderne scheint gewissermassen «funktionell» begründet. In diesem Zusammenhang sind die zwei erwähnten Wohnbauten von Interesse, die in ihrem nackten Objektivismus als sehr direkte Deutung heutiger Anforderungen erscheinen. Anforderungen, die üblicherweise als Widerspruch begriffen werden, nämlich Er-

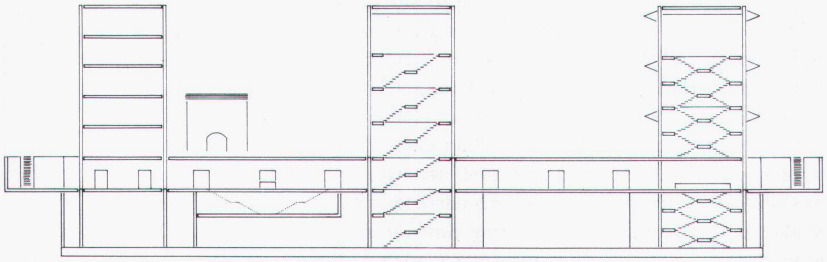
Museum Türkenkaserne München, Wettbewerbsprojekt, 1992
Das Projekt ist eine städtebauliche und ambivalente Antwort auf die Repräsentationsfunktion eines Kulturmonumentes: Weder als Blockrand in das bestehende Muster integriert, noch als symbolischer Solitär ausgezeichnet.

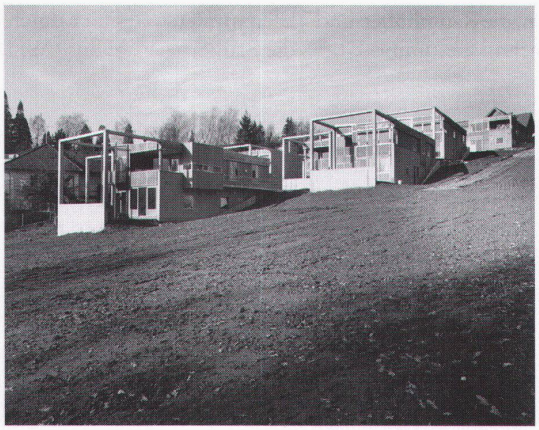
■ Musée «Türkenkaserne» à Munich, projet de concours, 1992
Ce projet est une réponse urbanistique et ambivalente à la fonction de représentation nécessaire à un monument culturel. Il n'est pas intégré au modèle d'alignement existant et ne se distingue pas non plus symboliquement comme solitaire.

■ Türkenkaserne Museum, Munich, competition project, 1992
In terms of town planning, the project is an ambivalent answer to the prestigious function of a cultural monument. It is neither integrated as a block development nor has it the distinguished air of a symbolic solitaire.



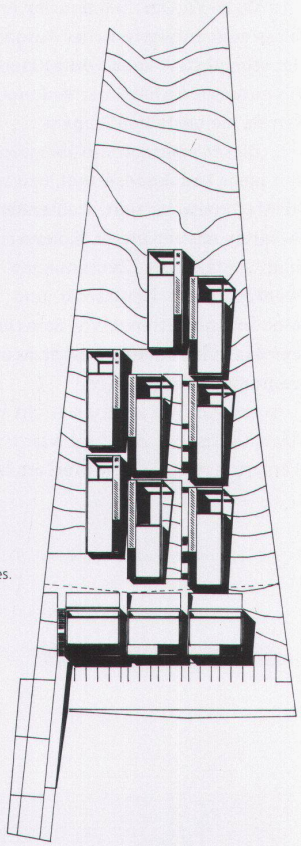






Wohnbebauung «Casa Nostra», Graz, 1992
Wie kleine, fallengelassene Klötze reihen sich die elf Einfamilienhäuser den steilen, nach Südosten abfallenden Hang entlang und erzeugen in ihrer dichten Anordnung eine Atmosphäre, die an südliche Baustrukturen erinnert.
■ Ensemble d'habitat «Casa Nostra», Graz, 1992
Tels de petits cubes semés sur le terrain, les onze maisons individuelles s'alignent sur la pente abrupte s'abaissant vers le sud-est et, grâce à leur densité d'implantation, elles créent une atmosphère rappelant les structures bâties méridionales.

■ "Casa Nostra housing development, Graz, 1992
Like small blocks which have been dropped by mistake, the eleven detached houses are placed in rows along the steeply descending slope, their dense arrangement producing an atmosphere reminiscent of the building structures of southern climes.



weiterung individueller Spielräume für Wohnformen (insbesondere deren Semantik) versus Reduktion der Mittel und der Baukosten.

R., R.: Wir verstehen uns nicht als Vertreter der Grazer Schule (obwohl Riegler an der Uni Graz studiert hat), die wir zumindest in ihrer späteren Form eher als eine PR-Aktion für bestimmte Architekten einstufen. Wir messen uns selbst an den jeweiligen spezifischen Aufgaben und interessieren uns wenig für Tendenzen und Ismen, so wie eine allgemeine Auffassung von Architektur für uns keine Relevanz hat. Wir versuchen für bestimmte Nutzungen und Funktionen eine optimierte, adäquate Baustruktur zu finden. Es geht uns gewissermassen um die «Entfaltung» der Nutzung – um eine offene Struktur, die zwangsläufig zu einer Abstraktion räumlicher und organisatorischer Dispositionen führt.

Wir sind uns bewusst, dass wir durch dieses Angebot an Spielräumen hohe Anforderungen an die Nutzer, speziell im Wohnungsbau, stellen, weil sie das Gebäude oder die Wohnung nicht wie ein Fertigprodukt konsumieren können, sondern sich aneignen müssen. In Strassgang haben wir zum Beispiel aus einer 4- eine 4 1/2-Zimmer-Wohnung gemacht und die determinierten Nutzungen, wie Küche, Bad/WC, auf ein Minimum reduziert. Diese zwei Massnahmen öffnen Spielräume: zwei Zimmer können als Schlaf- oder Arbeitszimmer, zwei verschiedene Zonen als Wohn- und/oder Essbereich benutzt werden, schliesslich kann das halbe Zimmer als Diele, Wohnraumerweiterung, als Kleinkinderzimmer oder Arbeitsraum dienen.

W, B+W: Das funktionelle Anforderungsprofil der Nutzungen ist nicht bloss euer entwerferischer Ausgangspunkt – es ist die bauliche Form. In der Tat scheint sie keinen vorbestimmten Bildern zu folgen, als vielmehr Ergebnis entwerferischer Entscheidungen, die nicht mehr oder weniger beantworten als die gestellten Fragen.

Dieser – man könnte überspitzt sagen – funktionale Realismus hat wenig mit jener Reduktionsästhetik zu tun, die heute als konfessioneller Code für «Einfachheit» kursiert. Deutenden Klischees unzugänglich erscheinen eure Arbeiten abstrahierend, ikonographisch aber so kalkuliert, dass symbolische und syntaktische Zuordnungen offen bleiben oder gar verunmöglicht werden. Diese Neutralität und Ambivalenz ist ja auch der klassischen Moderne nicht fremd. Vor dem Hintergrund einer allgegenwärtigen, medialen Bilderflut haben sie aber heute eine andere, mithin oppositionelle Bedeutung.

R., R.: Wir streben nicht nach der sogenannten einfachen Form als ästhetisches Ziel; sie kann jedoch Ergebnis eines entwerferischen Prozesses sein. Wir wollen auch nichts abbilden, sondern die Nutzung zum Inhalt machen. Das heisst: minimale Mittel für optimale Raumfreiheiten. Ein Mittel baulicher Sparsamkeit ist die einfache Geometrie. In den meisten unserer Bauten wird sie allerdings aufgelöst, um ein reichhaltiges Spektrum von Raumvarianten, architektonischen Erlebnissen, Ausblicken und verschiedensten Bewegungsfiguren anzubieten, vergleichbar etwa mit dem alten, klassischen japanischen Haus, wo die Geometrie keiner zwanghaften Ordnung folgt, sondern der Wohnfreiheit dient. Insofern unterscheiden sich unsere Wohntypen auch von Mies van der Rohes Lofts, die den isotropen Raum allein durch Proportionen und Details (mit subtil monumentaler Wirkung) «regelt». Wir suchen vielmehr nach einer konditionierten Offenheit.

Als Entwurfseinstieg versuchen wir uns vorzustellen, wie die meist sehr komplexen Funktionsabläufe sein können, welche Möglichkeiten der Nutzung in Frage kommen, um dafür dann im weitesten Sinne Strukturen zu entwerfen. Dies trifft für haus- und wohnungsinterne Funktionsabläufe zu, genau wie für städtebauliche Aspekte.

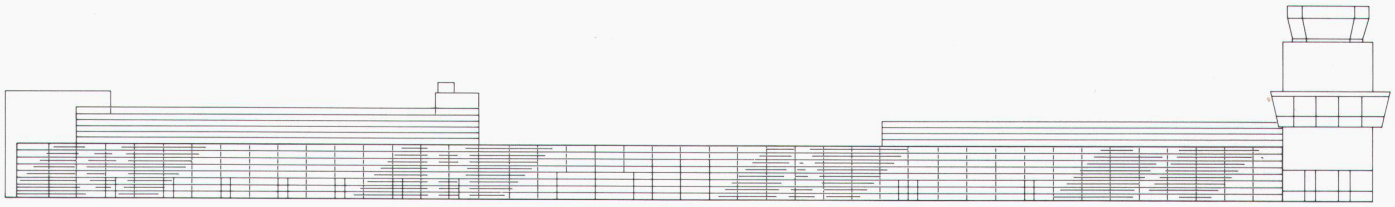
An unserem Projekt für das Museum Türkenkaserne in München kann diese Arbeitsweise gut veranschaulicht werden. Hier galt es ein grosses Museum zu entwerfen, wo das Raumprogramm und das Anforderungsprofil ganz genau vorgegeben waren. Zudem waren die verschiedensten Funktionsbereiche bis hin zum Kindergarten in diesem Komplex unterzubringen. Im städtebaulichen Kontext war es uns wichtig, auf die nähere Umgebung zu reagieren, wo teilweise die Blockrandbebauung charakteristisch ist, zum anderen die Alte Pinakothek als repräsentativer Solitär dasteht.

Im kulturpolitischen Kontext bedarf ein Museum heutzutage nicht mehr der repräsentativen Ausprägung wie im vorherigen Jahrhundert. In diesem Sinne sollte auch der Alten Pinakothek dieser Duktus genommen werden. Deshalb haben wir überlegt, den Museumskomplex trotz der gewaltigen Baumassen in mehrere Baukörper für die jeweiligen Sammlungen und sonstigen Funktionsbereiche zu zerlegen und ihnen die Ausrichtung der Alten Pinakothek zu geben.

Das Anforderungsprofil jedoch mit den genau definierten Oberlicht-, Seitenlicht- und Kunstlichträumen liess offenbar keinen Spielraum, um diese städtebaulichen Kriterien umsetzen zu können.

In enger Zusammenarbeit mit dem Lichtplanungsbüro Bartenbach konnte eine Tageslichttechnik entwickelt werden, bei der das Seitenlicht derart umgelenkt wird, dass es die gleichen Qualitäten wie ein Oberlicht hat.

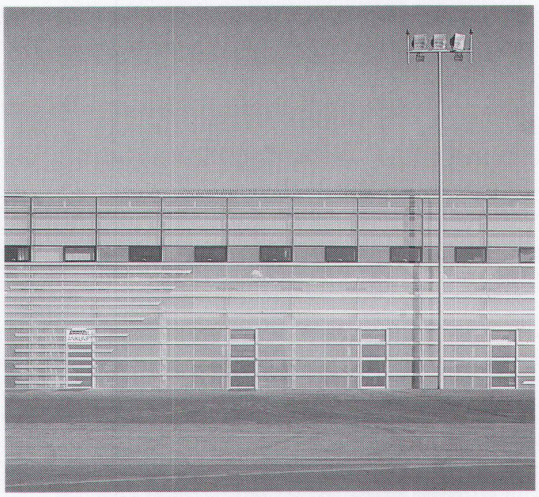
Durch diese Massnahme konnten die geforderten Oberlichträume gestapelt werden, die Raumhöhen und Tiefen wurden wesentlich durch die Tageslichttechnik bestimmt. Durch die Baukörperausbildung und



Flughafen Graz, Erweiterung (im Bau)
«... Die eigentliche Leistung liegt nicht in der erfahrbaren flexiblen Raumschichtung, sondern in den unterschiedlich wahrnehmbaren Zäsuren. So sind nicht nur die Fassaden zum Vorplatz und Flugfeld sehr verschieden dargestellt, sondern es sind auch die inneren Schwellenbereiche (wie Vorhänge) sehr sensibel definiert. Der Aufenthalt in einer Raumzone, die einem automatisch die Position im Abfertigungsritual vermittelt, wird also noch zusätzlich instrumentalisiert durch die visuelle Präsenz des Übergangs zur vorgehenden und kommenden Raumschicht.
Man kann also erwarten, dass das auf Flughäfen übliche Einklicken in eine reine Zeichenwelt und das damit verbundene Ausklicken aus einer räumlichen Orientierung (und dem damit verbundenen Unbehagen) wieder zurückgenommen wird. Man könnte auch sagen, die Architektur erobert hier wieder ein Terrain zurück, einen Raum sinnlicher Erfahrung, was schliesslich auch den Kopf beruhigt.»
Friedrich Achleitner

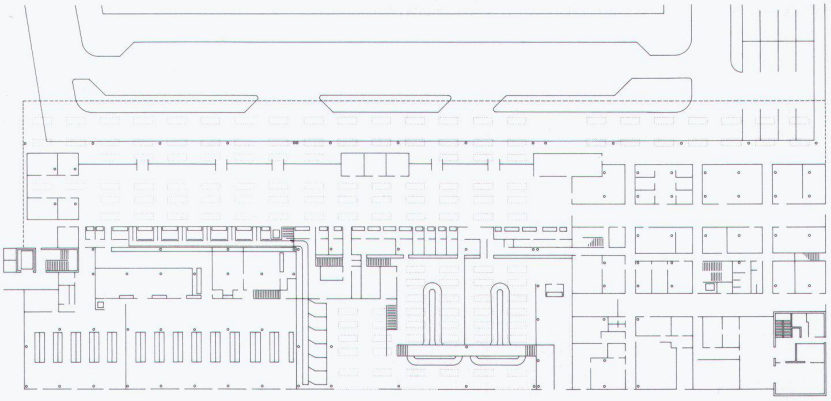
■ Aéroport de Graz, extension (en construction)
«... La qualité effective ne se situe pas dans l'ordre spatial flexible généralement perceptible, mais dans les césures diversement appréhendables. Ainsi les façades tournées vers l'esplanade d'accès et les pistes sont non seulement conçues différemment, mais les seuils de transition internes (notamment les rideaux) sont définis avec beaucoup de sensibilité. La position du passager dans le rituel d'enregistrement indiquée automatiquement par la zone d'espace où il se trouve, est encore précisée par la présence visuelle des transitions par rapport aux espaces qui précèdent et qui suivent.
On peut ainsi s'attendre à ce que soient éliminés l'enclavement dans un monde de signes courant dans les aéroports et la perte d'orientation spatiale qui en résulte (avec le malaise qu'elle provoque). On pourrait également dire que l'architecture reconquiert ici un terrain, un espace de l'expérience sensorielle, ce qui apaise finalement l'esprit.»
Friedrich Achleitner

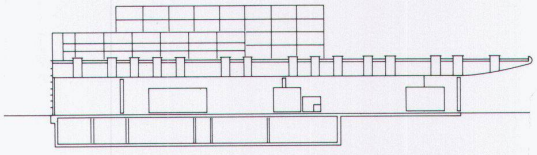
■ Graz airport, extension (under construction)
"... The real quality of this extension is not so much the ever-perceptible flexible use of space as the variously perceptible caesuras. Not only are the façades facing the forecourt and the airfield very different from each other, the interior threshold areas (like curtains) are extremely sensitively defined. The experience of being in a spatial zone which automatically places one in the right place in the check-in ritual is further instrumentalised by the visual presence of the transition to the preceding and succeeding spatial layers. Thus it can be expected that the "clicking in" to a world of symbols usual in airports and the connected "clicking out" of spatial orientation (and the connected feeling of uneasiness) will be annulled. It can also be said that this architecture regains a piece of territory, a spatial entity of sensual experience, which eventually has a calming effect on the mind as well."
Friedrich Achleitner











Anordnung konnten unsere städtebaulichen Intentionen erfüllt werden. Zudem wurde der gesamte Zwischenbereich mit einer schrägen Ebene versehen, wobei die Ausbildung der Oberflächen die Tageslichttechnik unterstützen sollte. Das alle Baukörper verbindende Foyer konnte unter Erdgeschossniveau angeordnet werden, um eine ungehinderte Sicht über die Grundstücksgrenzen zu ermöglichen. Die Exponate sollten bei sehr guten Belichtungs- und Beleuchtungsverhältnissen in einem nutzungsneutralen Raum ausgestellt werden, was wir in diesem Kontext für eine angemessene Lösung halten.

W, B+W: Mit Skepsis verfolgt ihr (wie wir) einen Trend, der in einer Art verselbständigter Architekturbilderproduktion besteht: Losgelöst von irgendwelchen authentischen Recherchen, reproduziert sie im Namen sensibler Wahrnehmung ikonographische Standards dekonstruierter Vielfalt, oder sorgfältiger Einfachheit. Diese Bilderreflexe haben einen Vorder-, aber keinen Hintergrund. Euer entwerferisches Verfahren beinhaltet gewissermassen die Umkehrung: zuletzt das Bild.

R., R.: Uns ist bewusst, dass unsere Haltung, die in den Projekten zum Ausdruck kommt, gewissermassen entlarvend sein kann, was den einen oder anderen Betrachter zu Kritik veranlasst. Unsere Arbeit ist aber nicht als Kritik angelegt, auch wenn sie als solche verstanden wird. Wir denken fast nie in architektonischen Termini. Topos, Lage und Belichtung wirken auf die Analyse der Nutzung ein. Und dann suchen wir dazu das Material, die Konstruktion. Wir wollen – auch wenn es vielleicht oberflächlich so verstanden werden kann – wir wollen absolut nicht vorsätzlich «arm» bauen. Wir wollen das ganz Normale, das Preisgünstigste aus dem Katalog, das brauchbar ist. Das Material, die Details, die Konstruktion sollen zu keinem wie auch immer gearteten Problem werden: beim Entwurf nicht, auf der Baustelle nicht, in der Benutzung nicht.

Beim Flughafen hat es sich ja fast aufgedrängt, alle Logos etwa neu zu entwerfen. Wir wollten das nicht. Dies hätte eine Künstlichkeit, eine Totalität ergeben, die uns heute mehr denn je unzeitgemäss erscheint. Eine rohe Betonwand lässt uns in Ruhe. Sie zeigt und sie ist, was sie ist. Eine metallisierte Verkleidung lässt uns nicht, lässt niemanden in Ruhe. Sie ist «als ob».

W, B+W: Was ist das Motiv für die Ausbildung des turmartigen, skulpturhaften Elementes beim Wohnhaus in Mautern?

R., R.: Der Wohnbau in Mautern liegt in einem engen Tal am Ortseingang. Diese Eingangssituation soll mit dem hohen Baukörper artikuliert werden. Der zweite Bauabschnitt sieht ebenfalls einen hohen Baukörper vor, die Strasse führt jedoch nicht zwischen den Baukörpern hindurch, sondern seitlich daran vorbei. Die Zugangssituation ist nur scheinbar. Zudem kommt im Winter das schlechte Wetter aus eben dieser Richtung. Der Baukörper wendet diesen unwirtlichen Einflüssen den Rücken zu. Der Ort findet in der Ausformulierung dieses Baukörpers seinen Abschluss.

W, B+W: Wir entdecken in euren Entwürfen ein Verfahren der Moderne, das heute auch von einigen Schweizer Architekten praktiziert wird. Ihm liegt die konstruktive Vorstellung von einem Gebäude als Baukasten zugrunde: Die Teile werden sowohl als autonome Elemente als auch als Teile eines Ganzen begriffen. Das mehr oder weniger perfekte Zusammenfügen dieser Teile wäre dann auch das zentrale Thema des Details. In diesem Zusammenhang kann man in eurer Arbeit einen Bruch entdecken, auf den ihr auch selbst verweist und der eine mögliche Schlussfolgerung einer aktuellen Debatte in der Schweiz vorwegnimmt. Es geht um das Detail, um dessen Angemessenheit hinsichtlich Aufwand und Bedeutung.

Kann die Perfektion von bautechnischer Ausführung und Materialisierung heute noch ein wichtiger architektonischer Massstab sein? Oder sind entsprechende Intentionen tradiert? Überdecken das perfekte Detail und die neue alte Handwerkskunst gar konzeptionelle Armut und Einfallslosigkeit? In euren neueren Arbeiten bezieht ihr eine entwerferische Position, die Aldo Rossi verwandt scheint. Er hat (nicht nur aus der Erfahrung mit der italienischen Bauproduktion) eine entwerferische Strategie entwickelt, welche – überspitzt formuliert – die Banalität des Details voraussetzt, um anspruchsvollere Massstäbe für den kleinmassstäblichen Entwurf zu legitimieren. In seiner Polemik setzt er gar Detailbesessenheit mit entwerferischer Beschränktheit gleich.

R., R.: Das «klassische Architekturprogramm» von einem einzuordnenden Städtebau bis zur akademisierten Lösung von Details läuft sehr schnell Gefahr, wesentliche Dinge zu übersehen, weil dieses Programm sich eher mit sich selbst und den Protagonisten beschäftigt und es daher schwer hat, über eine interne Diskussion hinaus zu kommen.

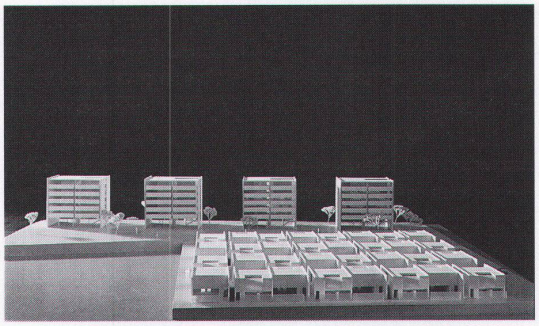
Beim Detaillieren geht es uns vordergründig nicht um die Ausbildung des Details, sondern vielmehr um dessen Einordnung in den Kontext der zu lösenden Aufgabe. Die Details haben sich unterzuordnen und sollen zugleich ein Konzept mittragen können. Daher können wir ein Abgleiten der Details ins Banale nicht vertreten, noch weniger, dass das Detail als «Architektur» verstanden wird.

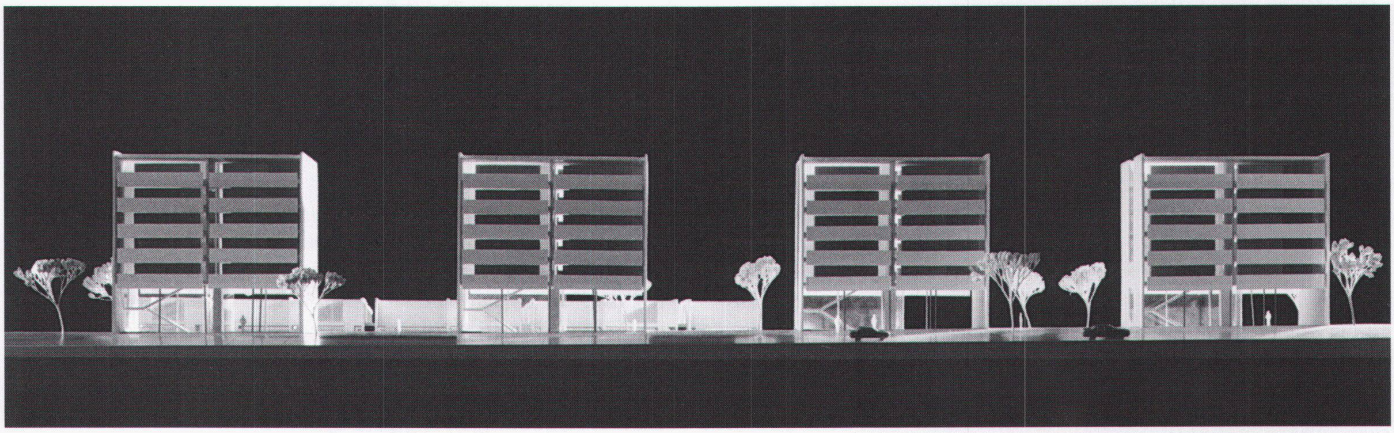
Wir haben uns kürzlich die Betonarbeiten von Gigon/Guyer und Märkli in der Schweiz angesehen. Der Beton ist bei uns der gleiche. Aber bei Gigon/Guyer ist er wieder zur Programmatik erhoben. Man

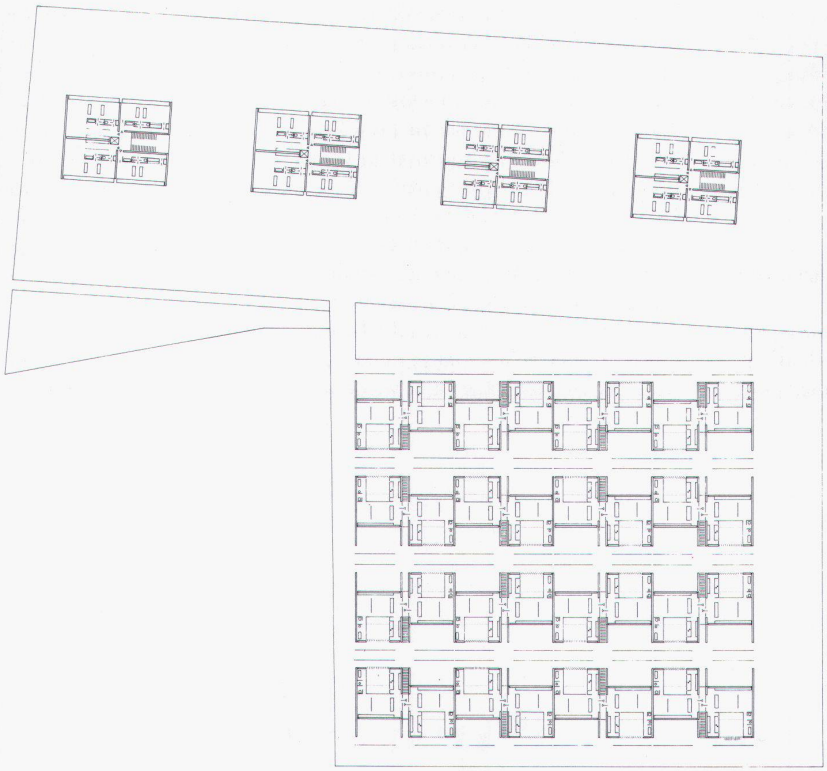
Urbanisierung eines peripheren Stadtraumes, Giubiasco, Tessin, Wettbewerbsprojekt, Europan, Weiterbearbeitung seit Anfang 1994
Am Rand der Kleinstadt ist die besondere Weder-Stadt-noch-Land-Situation das zentrale Thema des Subzentrums; es urbanisiert den Ort nicht mit den traditionellen Mitteln des Städtebaus; es konkurrenziert auch nicht das historische Zentrum, sondern spielt die ambivalenten architektonischen Mittel des Periurbanen aus.

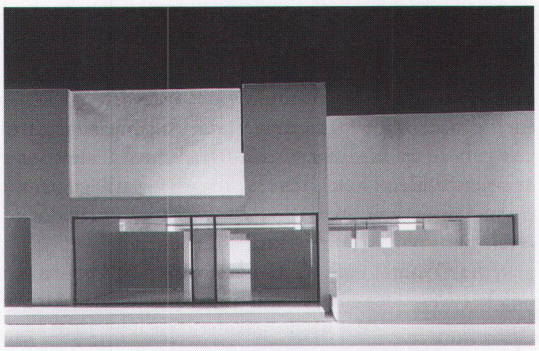
■ Urbanisation d'un espace à la périphérie de la ville, Giubiasco, Tessin. Projet de concours, Europan, en cours de développement depuis le début 1994
A la périphérie de la petite bourgade, la situation particulière «ni ville ni campagne» est le thème principal de ce centre secondaire; il n'urbanise pas le lieu avec les moyens traditionnels de l'urbanisme, il ne concurrence pas non plus le centre historique, mais exploite les moyens architecturaux ambivalents des zones périurbaines.

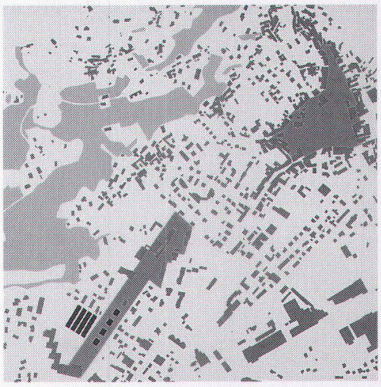
■ Urbanisation of a peripheral town area in Giubiasco, Ticino. Competition project, Europan, further development in progress since early 1994
The special neither-town-nor-country situation on the outskirts of the small town is the central theme of the subcentre. Ambivalent architectural periurban means are used for the urbanisation rather than traditional methods, and competition with the historical centre of the town has been avoided.











sieht das auf den Fotos nicht. Aber beim Museum in Davos ist der Beton zu einer Glätte gebracht, sind alle Fugen so zelebriert, dass es schon wieder zwanghaft ist. Man reagiert dort sofort so, dass man beginnt, nach Fehlern zu suchen: Es müssen doch irgendwo Fehler sein. Bei Märkli ist es dagegen viel subtiler und gelassener, angenehmer. Bei unserem Wohnbau in Strassgang waren wir bestrebt, das Ganze in möglichst einfachen Fertigteilen zu machen, ohne jede «Veredelung», ohne zelebrierte Stösse usw. Die Schlosserkonstruktion der Schiebeläden erzeugt in ihrer Feinheit und Leichtigkeit den Kontrast zu dieser rohen Struktur. Wir wollten aber auch nicht die «schöne» Schlosserkonstruktion. Wir haben fast keine Detailpläne gezeichnet, sondern im Gespräch mit den Ausführenden möglichst viel vorweg geklärt.

W, B+W: Einige Referenzen eurer Arbeiten sind in der klassischen Moderne auszumachen. Euer Vorbehalt: nur von allen ihren ideologischen und dogmatischen Lasten befreit, könne sie neu gesehen und vergegenwärtigt werden. Aus dem alten Funktionalismus wäre ein funktioneller Realismus zu entwickeln. In diesem Zusammenhang stellt sich allerdings die Frage nach aktuellen gesellschaftlichen Legitimationen und Ideologien zeitgenössischer Architektur. Ob etwa die innerarchitektonische Reinigung (der historischen Moderne) oder der Anspruch auf die autonome Objektivierung (heutiger Architektur) nicht bloss ein Versprechen sein kann beziehungsweise unrealistisch ist. Bezogen auf eure Arbeiten ist, gemessen an der heute üblichen Architekturproduktion, ein entwerferisches Querdenken, mithin die Verweigerung ästhetischer Surrogate nicht bloss beabsichtigt, sondern augenfällig. Wie ist das Echo?

R., R.: Durch das Zerlegen in Einzelteile, durch das neuerliche Zusammenfügen dieser Teile im Kontext eines Gesamtkonzeptes, durch die Beschäftigung mit dem Wesentlichen gewinnen die Teile, die Struktur und das Konzept an Abstraktion, was zugleich einer Personifizierung vorbeugt. Unsere Projekte werden oft, und unbeabsichtigt, bedingt durch unsere Art und Weise, Entwürfe zu entwickeln, zu dem auch das ständige Hinterfragen der Angemessenheit und Sinnhaftigkeit gehört, zu kritischen Stellungnahmen. Daher stehen die, die sich kritisiert fühlen (viele), den Projekten negativ gegenüber, eine qualifizierte Minderheit aber sehr positiv. Es ist uns jedoch kein Anliegen, «mehrheitsfähige» Architektur zu machen.

Die Qualität eines Gebäudes misst sich für uns wesentlich daran, welches Mass der Determinierung es einerseits vorgibt, und welches Nutzungspotential es anderseits freilegt, latent oder offenkundig, längerfristig jedenfalls. Insofern (und das ist wohl das Anspruchsvolle) muss sich der Nutzer von uns entworfene Gebäude sukzessive aneignen. Um diesen Prozess zu unterstützen, lenken wir die Wahrnehmung sowohl mit gewöhnlichen, alltäglichen Codes als auch mit Momenten der Irritation, die auf bestimmte, ungewohnte Nutzungsmöglichkeiten aufmerksam machen können. Zum Beispiel benützen wir fast ausschliesslich gewöhnliche Materialien: erstens weil sie billiger sind, zweitens, weil sie weniger mit vorgefassten Interpretationen «besetzt» sind. Der Wohnbau in Mautern war diesbezüglich ein Sonderfall. Dort haben wir aussen Verputzflächen, Eternittafeln und Sichtbeton verwendet und wollten damit dieses Thema der «Bündigkeit» durchspielen – also die möglichst plane Oberfläche, auch mit der Absicht, die farbliche Differenzierung der Grauwerte bei verschiedenem Lichteinfall zur Geltung zu bringen. Wenn die Sonne scheint, gibt das eine Palette der Violett-Töne, bei bedecktem Himmel geht es in die Skala der lichten Grauwerte. In Mautern mussten wir deshalb sehr viel detaillieren. Wir würden das heute nicht mehr machen. Das «schöne Detail» ist uns überhaupt völlig unwichtig. Wir sehen das Detail dem Gesamtkonzept untergeordnet, wir entwerfen auch keine neuen Fensterprofile und dergleichen.

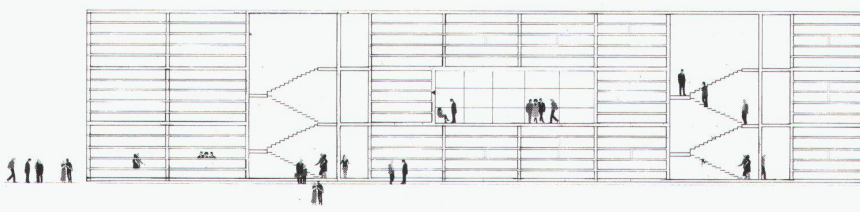
W, B+W: Wir wollen am Schluss zurückkommen auf eure Vorstellungen von offenen Strukturen, und zwar im Zusammenhang mit städtebaulichen Fragen, die euer Erweiterungsprojekt für die Grazer Universität aufwirft: vor allem das Verhältnis von einer Mischung aus spezifischen und unbestimmten Nutzungen, von einem Bebauungsmuster, seinem Kontext und den Aussenräumen. Euer Entwurf, scheint uns, kann (mehr als ein städtebauliches Projekt) als ein ästhetisches Konzept gelesen und verstanden werden: die gewöhnliche, serielle Reihung wird innerhalb eines dichten, orthogonalen Netzes als offene, rhythmisierte Architekturform ausgereizt.

R., R.: Die scheinbar eindimensionale Ausrichtung der Baukörper bei unserem Projekt ist mit einem orthogonalen Erschliessungssystem unterlegt, wodurch das Projekt mit zweierlei Mitteln städtebaulich eingefügt und fixiert wird. Der öffentliche Raum wird innerhalb der Struktur aus der Dynamik der internen Erschliessung erzeugt.

Durch diese eher immaterielle Einfügung des Projektes in den städtebaulichen Kontext ist es nicht abgeschlossen. Es ist eigenständig und offen, ist aber dennoch Fragment. Es kann erweitert werden, egal wie, da es immer wieder als einfügendes Element für die neuen Gebäude dient. Das Projekt kann als ein einzelner Gebäudekomplex gelesen werden oder als 8 beziehungsweise 16 Gebäude.

Die Plätze sind mit jeweils einer anderen Baumart bepflanzt. Die Gebäude sind die Volumina zwischen den öffentlichen Bereichen. Ob diese Struktur hierdurch schon ausgereizt ist, wissen wir nicht.

Das Interview haben Ernst Hubeli und Christoph Luchsinger geführt. An dieser Stelle sei auf den im Mai 1994 erschienenen Ausstellungskatalog «Riegler Riewe» (Löcker Verlag, Wien/München) verwiesen, in dem insbesondere ein Gespräch der Architekten mit Otto Kapfinger publiziert ist. Einige kurze Abschnitte sind im Einverständnis mit den Architekten aus diesem Gespräch zitiert.



Erweiterung der Universität Graz, Wettbewerbsprojekt, Weiterbearbeitung seit 1994
Das neue informations- und elektrotechnische Institut ist ein auf allen Ebenen vernetzter, dichter, offener Campus. Das statische System beruht auf einem 6×6m-Stützenraster und Plattendecken mit aussteifenden Stiegenhäusern, das eine hohe Nutzungsflexibilität erlaubt, da keine tragenden Innenwände benötigt werden. Die Erdgeschosszone ist durchlässig, wodurch trotz des strengen, rasterförmigen Aufbaus der Anlage ein freier Fluss der Bewegung möglich wird.

■ Extension de l'université de Graz, projet de concours, en développement depuis 1994
Le nouvel institut pour l'information et l'électrotechnique est placé parmi d'autres sur un campus ouvert et dense doté d'un réseau de liaisons à tous les niveaux. Le système statique est basé sur une trame d'appuis avec dalles de plancher de 6×6m contreventée par les cages d'escalier, autorisant une haute flexibilité d'utilisation en raison de l'absence de tout refend porteur intérieur. La zone du rez-de-chaussée est transparente ce qui, malgré la trame rigoureuse ordonnant l'ensemble, confère une large liberté au flux des mouvements.

■ Extension to the University of Graz, competition project, further development in progress since early 1994
The new information and electronic institute is a dense, open campus with a communications network on all levels. The static system is based on a 6×6m support grid pattern and slab floors with stiffened stair wells which permits a high degree of flexibility of use owing to the absence of interior bearing walls. The ground-floor zone is permeable and allows a free flow of movement despite the strict, grid-shaped construction of the complex.

